

## Musik über alles menschliche Verstehen hinaus: Rolf Schweizer – ein Porträt

Rolf Schweizer versteht die Musik als Sprachform des Glaubens, eine Sprache allerdings, die nicht lediglich den Intellekt, sondern den ganzen Menschen anspricht und in die Tiefenschichten seiner Seele einzudringen vermag. Ausgehend von den biblischen Zeugnissen über die Musik und vom Reichtum kirchenmusikalischer Traditionen in der Musikgeschichte, entwickelt Schweizer Grundlinien eines heutigen Selbstverständnisses der Kirchenmusik. Dazu setzt er allerdings nicht – wie sonst häufig üblich – zunächst beim Verkündigungsauftrag der Musik an. Ohne diese Funktion einer Unterstützung der Wortverkündigung abwerten zu wollen, legt Schweizer vielmehr einen weiten Begriff von religiöser oder geistlicher Musik zugrunde: „Alle Musik, die den Menschen zur Konzentration und zur Verinnerlichung seines Denkens und Fühlens führte, kann im weitesten Sinne als geistliche Musik verstanden werden.“<sup>1</sup> Eine solch weite Definition öffnet den Blick auf anthropologische und religiöse Funktionen der Musik, die auch für die christliche Kirchenmusik von grundlegender Bedeutung sind: Musik umfaßt Leib, Seele und Geist gleichermaßen. Ihre Ordnungsprinzipien bilden – so Schweizer – Strukturen der Schöpfungsordnung Gottes ab. Musik hat weiterhin sprachähnliche Funktionen, kann also zur Verständigung zwischen Menschen dienen. Sie führt andererseits über alles menschliche Verstehen hinaus: Im himmlischen Jubel wird sie zum Inbegriff der Anbetung und Verherrlichung Gottes. Schließlich stiftet Musik Gemeinschaft und Frieden unter den Menschen und schafft Raum für individuelles religiöses Erleben.

Es liegt in der Konsequenz dieses religionsphänomenologischen Zugangs zur Musik, daß Schweizer bei seinen Reflexionen über den Auftrag der Kirchenmusik Bereiche hervorhebt, die weithin zu wenig Beachtung finden: So ruft er dazu auf, die sozialethische Verantwortung auch im Medium der Musik wahrzunehmen und ihre therapeutischen Potentiale zu nutzen. Er konkretisiert dies, indem er aufzeigt, wie die musikalische Arbeit mit Gruppen positive sozialisierende Wirkungen hat und wie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Bewußtseinsbildung durch die Beschäfti-



gung mit Friedensliedern oder anderer ethisch engagierter Textmusik geschieht.

Gottesdienst und Leben, Gotteslob, Erziehung und Therapie gehören für Schweizer zusammen. Dem liegt ein entsprechendes Verständnis des christlichen Glaubens und der Kirche zugrunde: Glaube wie kirchliches Leben dürfen sich nicht auf den Kult oder die Wortverkündigung einengen lassen. Der Glaube hat eine öffentliche Dimension. Er weist die Glaubenden in die Welt und in den Alltag ein. Deshalb hält Schweizer am volkskirchlichen Bildungsauftrag der Kirchenmusik fest. Die Gesellschaft braucht das kirchenmusikalische Salz und Licht der Welt. Die Kirche darf sich nicht auf sich selbst zurückziehen. Ihr Kulturauftrag ist letztlich missionarisch begründet.

Der Glaube hat ferner eine lebenshellend-seelsorgliche Dimension. Er zielt auf Ganzwerdung und Heilung, auf Erfahrungen von Gemeinschaft und Frieden. „Die Musik darf als eine Gabe Gottes verstanden werden. Sie ist selbst Abbild der guten Schöpfung Gottes und kann aufgrund ihrer

### Biographie Rolf Schweizer

- |           |  |
|-----------|--|
| 1936      | geboren in Emmendingen (Baden), prägender Unterricht bei Jörg Erb und Isolde Kölsch, Kirchenmusikstudium in Heidelberg   |
| 1956–1966 | Kantor an der Johanniskirche in Mannheim; Fortsetzung des Studiums mit Abschluß des A-Kirchenmusiklers; Kompositionsstudien bei Wolfgang Fortner und Heinz Werner Zimmermann; Jugensingwart und Dozent am Mannheimer Fröbelseminar |
| 1966      | Bezirkskantor in Pforzheim   |
| 1969      | Kirchenmusikdirektor   |
| 1975      | Landeskantor für Mittelbaden   |
| 1984      | Verleihung des Titel „Professor“ durch den Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg  |
| 1991      | Verleihung des Ehrenrings der Stadt Pforzheim  |

inneren Anlage und ihrer klanglichen Ausstrahlung als Therapeutikum (Heilmittel) für Leib und Seele verstanden und genutzt werden. Somit kommt der Musik als einem Medium, das Menschen aller Bildungsschichten und Altersgruppierungen anzusprechen vermag, eine hohe Bedeutung im christlichen Gemeindeaufbau zu.<sup>2</sup> Das Zitat zeigt die typische Denkbewegung Schweizers an: Die Beschreibung der positiven Möglichkeiten der Musik führt zum Projekt eines musikalischen Gemeindeaufbaus. Schweizer propagiert weder ein kirchlich ungebundenes Kulturchristentum noch eine traditionalistische Selbstabschottung der Kirche in der postmodernen Gesellschaft. Er plädiert vielmehr für einen engagierten volkskirchlichen Gemeindeaufbau mit den Mitteln der Musik. Die Gemeinde und der Gottesdienst bleiben das Zentrum der kirchenmusikalischen Bemühungen, aber die Vielfalt der Chancen und Aufgaben der geistlichen Musik im Leben der Gesellschaft und des einzelnen werden darüber nicht vernachlässigt. Deshalb stehen Überlegungen zur Förderung des Gemeindeliedes, zum Einsatz von Musik im Religionsunterricht und zur Bedeutung der Gattung „Oratorium“ im heutigen Kulturleben nebeneinander.

Zunächst wendet sich der Blick allerdings kritisch auf die heutige kirchenmusi-

kalische Praxis. Rolf Schweizer ist nicht zufrieden mit dem, was er vielerorts hört und wahrnimmt. Er diagnostiziert „Abnutzungserscheinungen oder Zeichen des Zerfalls in der Kirchenmusik“<sup>3</sup>. Seine Hauptkritik lautet, weithin mache sich ein sinnentleerter Routinebetrieb breit. Die ursprünglich geistlich ausgerichteten kirchenmusikalischen Veranstaltungen orientierten sich immer mehr an einem unverbindlichen Musikkonsum. Und die Tendenz zur virtuosenselbstdarstellung greife bei Orgelkonzerten wie bei Kammer- und Chorkonzerten um sich. Demgegenüber müsse die Verankerung des Musizierens in geistlichen Vollzügen wiedergewonnen werden. Wie dies geschehen kann, dazu gibt Schweizer wertvolle Hinweise aus der Praxis, die von der Empfehlung experimenteller Orgelmusik mit Tanz oder Bildern bis hin zur Beschreibung der Mitwirkungsmöglichkeiten unterschiedlichster Musikgruppen bei Kantaten und Oratorien reichen. Dahinter steht das Leitziel, musikalisch-kommunikative Prozesse im Kontext der Gemeinde in Gang zu bringen, die über den passiven Konsum von Musik hinausführen und das Evangelium Jesu Christi sinnlich erfahrbar werden lassen. Von einigem Gewicht dürfte in diesem Zusammenhang Schweizers Bemerkung sein, die Kirchenmusik könne sich die Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Massen- und Medienkultur nicht ersparen. Denn wenn die Musik in Kirche und Gemeinde nicht allein für das Bildungsbürgertum dasein will, wird sie sich um die kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten anderer Schichten und Milieus bemühen müssen. Daß dies nicht bedeutet, auf künstlerische Qualitätsansprüche zu verzichten, ist für Schweizer selbstverständlich. Sein Eingehen auf Formen der Populärmusik ist daher immer mit dem pädagogischem Impuls verknüpft, die musikalischen Horizonte für den ganzen Reichtum kirchenmusikalischer Möglichkeiten zu öffnen und das Feld nicht allein dem Trivialen zu überlassen.

Besonders in den Diskussionen um das neue geistliche Lied zeigt sich Schweizers integrativer Ansatz, unterschiedliche musikalische Prägungen und Stile konstruktiv miteinander in Kontakt zu bringen und bei bleibender Verschiedenheit in die kirchliche Gemeindegemeinschaft einzubeziehen. Das führt zur Vision einer stilistisch vielfältigen, pluriformen kirchenmusikalischen Landschaft, die sich allerdings durch ihre geistliche Eigenprägung klar vom dominanten postmodernen Musikkommerz absetzt.

Zwei Grundformen des geistlichen Mu-

sizierens liegen Schweizer besonders am Herzen, weswegen er in mehreren Veröffentlichungen auf sie eingeht: das geistliche Singen und das Blasen von Blechblasinstrumenten im kirchlichen Posaunenchor.

Das Singen erreicht in der Regel stärker und unmittelbarer als das gesprochene Wort tiefe Schichten des Bewußtseins und der Gefühle. Ein ganzheitlich-religiöses Erleben wird daher schwerlich auf das Singen verzichten können. In seinen Äußerungen zur Kinderchorarbeit betont Schweizer immer wieder, daß die musikalische und religiöse Erziehung Hand in Hand zu gehen hätten. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dem spielerischen Lernen, der Improvisation und dem spontanen Musizieren. Ein besonderes Anliegen sind ihm die altersspezifisch differenzierten Singgruppenangebote, angefangen von dem „Spatzenchor“ der Drei- bis Sechsjährigen über die kleine und große Kurrende bis zur Jugendkantorei. Dabei nimmt stets das Gemeinschaftserleben einen wichtigen Raum in seinen Überlegungen ein. Daß Schweizer neben dem klassischen Typ der Jugendkantorei auch Bands und Gitarrenguppen als wichtige Formen musikalischer Jugendarbeit ausdrücklich erwähnt, sei hier hervorgehoben. Seine Kolleginnen und Kollegen im Kirchenmusikerstand ermuntert er, auf diese Gruppierungen zuzugehen und sie in die kirchenmusikalische Arbeit zu integrieren.

Nicht nur einige seiner Kompositionen, sondern auch mehrere Aufsätze beweisen,

daß Rolf Schweizer ein besonders intimes Verhältnis zu den Blechblasinstrumenten hat. Ihm gilt das Blasen als „Urphänomen tönenden Gestaltens“<sup>5</sup>. Durch die Abhängigkeit der Tonerzeugung von den Naturobertonreihen sieht Schweizer die Blechblasinstrumente in besonderer Nähe zur Schöpfungsordnung Gottes. Wie bei seinen Überlegungen zur Kirchenmusik insgesamt geht es ihm darum, die Fülle musikalischer Ausdrucksmöglichkeiten und den Pluralismus unterschiedlicher Blasstile und Besetzungen in den Blick zu bekommen und ihn seinen Leserinnen und Lesern anzuempfehlen. Zahlreiche konkrete Hinweise zur Didaktik und Methodik der Bläserchorleitung runden seine Erwähnungen zur Zukunft der Posaunenchorarbeit ab.

*Peter Bubmann*

<sup>1</sup> Rolf Schweizer: Kirchenmusik und Gemeindeaufbau. Vortrag bei der Bezirkssynode Pforzheim-Land 1995. Manuskript S. 8 abgedruckt in *Rituale und Aufbruch*.

<sup>2</sup> Rolf Schweizer: Pädagogische Aspekte der Bläserchorleitung. In: *Handbuch für Posaunenchorleiter*. Hrsg. von Erhard Frieß und Irmgar Eismann. Stuttgart 1985. S. 19.

<sup>3</sup> So lautet der Titel eines Aufsatzes von Rolf Schweizer in: *MuK* 1/1992. S. 12-23.

<sup>4</sup> Rolf Schweizer: Das Instrumentarium der Posaunenchor. Perspektiven für morgen. In: *Der Chorleiter* 1/1982. S. 5.